Nummer 218 Freitag, 10. September 1926

Berliner Familien-Zeitung

Liebe und Kreuzworträtsel

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

9. Fortsetzung. [Nachdruck verboten.]

Um die Worte des Autors dem Helden der Geschichte in den Mund zu legen, sagte Hans Eberhard, als es halb eins geworden war und er die letzte Zigarette in ihren Urzustand versetzt hatte: „Es muß jetzt unbedingt etwas geschehen."

Das Café war inzwischen leerer geworden. Von den drei Herren an seinem Tisch war nur einer übrig geblieben, aber auch der klopfte schon energisch mit dem Teelöffel gegen das Glas. Der Kellner, der müde in einer Ecke stand, wurde plötzlich lebendig. Dieses Klopfen war Musik in seinen Ohren. Damit soll nichts gegen die Kellner gesagt werden, denn es gibt bedeutendere Leute, die ein freundliches Gesicht machen, wenn sie aufgefordert werden, Geld einzunehmen. Der alte Herr stand dann auf, ließ sich in seinen Mantel helfen und ging ohne Gruß und ohne sich nochmal umzusehen hinaus.

Als Hans Eberhard den letzten Zipfel seines Rockes in der Drehtür hatte verschwinden sehen, griff er nach der auf dem Tisch liegen gebliebenen Zigarettenschachtel. Gewöhnlich ist es mit liegen gebliebenen Schachteln so, daß sie leer sind, aber vielleicht . . .

Es war wirklich noch eine übrig geblieben. Hans Eberhard zündete die Zigarette nicht sogleich an, sondern er warf zunächst einen Blick in die ebenfalls zurückgelassene Zeitschrift. Es waren jetzt nur noch ein paar Gäste da, und die Kellner fingen schon an — eine impertinente Angewohnheit — die freigewordenen Stühle auf die Tische zu stapeln. Auch wurde hier und da schon ein Licht ausgedreht. Plötzlich sprang er auf, zog mit einer Eile, als ob jede Sekunde kostbar gewesen wäre, seinen Mantel an und wollte das Lokal verlassen. Der Kellner eilte auf ihn zu und sagte:

„Der Herr hat einen Kaffee, macht fünfzig Pfennig."

Hans Eberhard sah ihn mit vor Freude strahlenden Augen an. Er hätte ihm das Doppelte, das Vierfache gegeben, wenn es nicht sein Letztes gewesen wäre. Erstaunt schob der Kellner das Geld in die Hosentasche, triumphierend hielt Hans Eberhard die Zeitschrift in der Hand, zog den anderen an einen Tisch, breitete die Zeitschrift aus und schlug in tollem Uebermut mit der flachen Hand auf die Marmorplatte, daß es krachte. Da stand es, schwarz auf weiß, unter der Rubrik Kreuzworträtsel:

Die Preisträger unseres letzten Rätsels:

1. Preis: Hans Eberhard Schmidt —
eine vierzehntägige Reise an die Riviera.

Er schüttelte dem Kellner die Hand und verließ das Café in einem Rausch von Glück und neuen Hoffnungen.

Das Wetter hatte sich aufgeklärt, der zunehmende Mond strahlte weiß, und die Sterne zitterten freundlich. Die Straße war trocken, und der südliche Wind hatte die Kälte verscheucht. Hans Eberhard zündete seine Zigarette an und war so glücklich wie selten zuvor in seinem Leben.

2. Kapitel

Der Herr mit den Millionen

Der Schlafwagenzug D 47 stand abfahrtbereit in der Halle des Anhalter Bahnhofs. Zeitungsverkäufer schrien ihre Zeitungen aus, der Bier- und Schokoladenhändler schob seinen Wagen am Zuge entlang, aufgeregte Menschen liefen hin und her, um noch einen guten Platz zu finden, Frauen und Männer umarmten sich, ein altes Mütterchen mit nervös zitternden Mundwinkeln schneuzte verstohlen, und routinierte Reisende suchten in aller Ruhe ihre reservierten Plätze, lohnten Gepäckträger ab oder wandten sich um eine Auskunft an diesen oder jenen Beamten.

„Einsteigen, bitte!" dröhnte die wuchtige Stimme des Zugführers.

Türen wurden zugeklappt und Fenster geöffnet, um den Draußenstehenden noch einmal die Hand zu schütteln. „Der Mann mit der roten Mütze" hatte eben das grünblinkende Abfahrtssignal erhoben, als ein eleganter schwarzer Herr in furchtbarer Erregung und vollkommen außer Atem die Tür des Schlafwagens aufriß.

„Monsieur, einen Moment, wenn Sie wollen!" rief er und schob eine Dame unsanft beiseite. „Pardon, Madame!"

Der Hüne von Gepäckträger, der mit dem schweren Gepäckstück auf der Schulter, ebenfalls etwas schnaufend, hinter ihm herlief, warf den gelben Coupékoffer geschickt zur Tür hinein.

„Zurückbleiben!" brüllte der Stationsvorsteher.

Der Fremde drückte dem Träger einen Schein in die Hand und sprang, jetzt schon in vollkommener Ruhe, auf den sich langsam in Fahrt setzenden Zug. Der Riese schielte erst mit einem Auge in seine Hand und zog dann mit einem freundlichen: „Danke sehr, mein Herr! Gute Reise!" seine Mütze. Er hatte auch allen Grund, zufrieden zu sein, denn es kam selten vor, daß seine allerdings außergewöhnliche Körperkraft mit einem Zehnmarkschein belohnt wurde.

Hans Eberhard stand im Seitengang des Schlafwagens vor dem offenen Fenster. Noch schimmerten die tausend Lichter der Großstadt, noch tauchten hier und da die Konturen bekannter Gebäude schattenhaft auf . . ., aber bald wurde das Blickfeld weiter und weiter, ein paarmal noch schossen die Lampen der Vorortstationen grell leuchtend hervor, dann noch am Horizont Lichter in endloser Reihe, bis endlich das Dunkel das schlafende Land umhüllte.

Berlin ist die Stadt, die man stets mit einem Seufzer der Erleichterung verläßt, um immer wieder mit freudiger Spannung zu ihr zurückzukehren.

Hans Eberhard sog begierig die frische Nachtluft ein. Er fühlte seinen Puls schlagen. In seinem Kopf hämmerte es vor unausgelöster Freude.

Wie schön war das Leben doch und wie abwechslungsreich. Genau vor vierundzwanzig Stunden hatte er noch ohne Mittel mit nassen Füßen im Regen gestanden. Vor zwölf Stunden war er mit steifen Gliedern aufgewacht in dem kleinen Spielklub, wo er hinter dem Wandschirm in einem Klubsessel die Nacht verbracht hatte. Und jetzt schon war er im Besitz eines Billets nach Nizza und eines anständigen Vorschusses auf „Die Erlebnisse unseres Preisträgers"; schon trug ihn der Schnellzug in die unbekannte Ferne.

Er hatte seine Wirtin mit einer Abzahlung versöhnt, um wenigstens das, was er zu der Reise brauchte, mitnehmen zu können.

Er hatte neue Schuhe an und saubere Wäsche, und drüben auf seinem Bett lag sein schweinsledener Handkoffer — noch aus der guten Zeit — mit den sorgfältig eingepreßten Buchhaben: H. E. S.

Der dicke Herr im Abteil nebenan hatte natürlich einen Koffer mit Leinenüberzug. Hans Eberhard lächelte. Er lächelte immer über Koffer mit Ueberzügen. Warum reisten diese Leute nicht mit Pappschachteln. Als ob man seine weißen Handschuhe auch in eine Schutzhülle steckte.

Bei dem Gedanken an seinen Handkoffer wurde seine Freude für einen Augenblick gedämpft. Er sollte vierzehn Tage ein Leben in größtem Stil führen, ein Zimmer in einem der ersten Luxushotels der Riviera war für ihn bestellt, und er hatte nur einen Handkoffer mit einem Smoking und einem frischen Hemd in Reserve. Er war genug gereist, um zu wissen, welche Bedeutung Hotelportiers dem Gepäck der Reisenden beimessen, und mit welch mißtrauischen Augen man angesehen wird, wenn die großen Koffer ausbleiben. Aber er war nicht der Mann, der sich Sorgen machte über Dinge, die erst am nächsten Tage akut wurden; er war eben ein Reporter, der schnell hin und her fahren mußte und seine Koffer nicht überallhin mitschleppte. Er war sich darüber im klaren, daß seine Ausrüstung für vierzehn Tage bei weitem nicht ausreichte, aber er war es nicht gewohnt, bei allem und allem ein genaues Programm aufzustellen. Wie langweilig zum Beispiel diese Reisegesellschaften mit Cook. Auf Wochen hinaus wußte man genau, wo man hinfuhr, was man zu sehen bekam, was es zu essen gab und mit wem man sich unterhalten konnte.

Er fuhr in die Welt hinaus, freute sich über den Augenblick und war froh, nicht zu wissen, worauf er morgen überrascht werden konnte. Er dachte auch nicht daran, daß seine Reise nur vierzehn Tage dauern sollte, er war zeitlos. Er sah stets den Anfang, aber nie das Ende.

In dem stillen, mattbeleuchteten Seitengang wurde es auf einmal lebendig. Der schwarze Herr, der im letzten Augenblick eingestiegen war, redete lebhaft gestikulierend auf einen Beamten ein.

„Herr Kondukteur, sagen Sie, bitte, haben Sie nicht ein Schlafcoupé erster Klasse? Vielleicht von Diplomat oder Minister, sagen Sie, bitte. Ich bin sehr müde, ich muß schlafen allein. Sehen Sie nach. Immer ist Coupé erster Klasse frei, von Minister oder Deputé, will sagen vom Parlament."

Der freundliche Schlafwagenkontrolleur — Schlafwagenkontrolleure sind immer freundlich — ließ den Redeschwall des erregten Franzosen über sich ergehen. Als er vor dem Abteil angekommen war, wo Hans Eberhard seinen Platz belegt hatte, sagte er mit vollendeter Liebenswürdigkeit:

„Mein Herr, ich habe Ihnen bereits gesagt, es ist nur noch ein Bett zweiter Klasse frei, hier ist es, das untere Bett."

„Aber da liegt schon fremder Koffer, das ist reserviert!"

„Der Herr", und dabei zeigte der Kontrolleur auf Hans Eberhard, „wird so freundlich sein, seinen Koffer herunterzunehmen."

„Aber ich will . . ."

„Verzeihen Sie," sagte der Beamte jetzt etwas energischer, „wollen Sie das Bett haben oder nicht? Ein anderes gibt es nicht."

Der schwarze Herr ergab sich in sein Schicksal, kaufte die Bettkarte und gab auch diesmal ein reichliches Trinkgeld. Einige Minuten später schleppte der Kontrolleur mit größter Anstrengung den gelben Coupékoffer herbei und stellte ihn in das Abteil, vor das Fenster.

„Die Herren dürfen aber im Seitengang nicht rauchen." Er sagte das, weil er es sagen mußte, und verschwand hinter der Zwischentür, es den beiden überlassend, seiner Mahnung Folge zu leisten oder nicht.

Hans Eberhard sah seinen Schlafgenossen von der Seite an. Er hatte schwarzglänzendes, zurückgekämmtes Haar, dunkle, große Augen, die von schweren Augenbrauen umschattet wurden, ein blasses Gesicht und einen kleinen, dunklen Schnurrbart, der, kurz geschnitten, nach beiden Seiten spitz zulief. Eine Pariser Mode der letzten Zeit, die etwas unmännlich wirkt und zuviel an den Friseur erinnert. Man denkt sofort an Lackschuhe, Parfüm und eine nichtssagende Unterhaltung. Als der Fremde den „Matin" aus der Tasche zog und dabei seine Hornbrille aufsetzte, änderte sich sein Gesichtsausdruck vollkommen.

(Fortsetzung folgt.)

AM RUNDFUNK

Die Ausstellung der Reichsrundfunk-Gesellschaft — Der Rundfunk in Zahlen und Bildern — Deutsche und ausländische Programmleistungen

Inmitten der Fülle technischer Neuerungen, zwischen Röhrenapparaten verschiedenster Konstruktion, Detektorempfängern, Lautsprechern, umgeben vom unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen der Technik: eine kleine Schau der Reichsrundfunk-Gesellschaft, zum Innehalten und Besinnen, zum erinnernden Ueberschauen, zum Prüfen und Vergleichen all jener Materien, die — fernab der technischen Probleme — den inneren Wert des Rundfunks bestimmen.

✣

Das Auge, an Apparatur auf dieser Großen Funkausstellung gewöhnt, bleibt ob des fremden Eindrucks der Mittel haften, mit denen hier in graphischen Darstellungen, vergleichenden Skizzen und kurvenbedeckten oder farbigen Tabellen die geleistete Arbeit des Rundfunks festgehalten wird. Unwillkürlich zögert der Fuß, um auch an dieser Stelle zu verweilen, die uns einen Blick auf den Entwicklungsgang des Rundfunkgedankens gestattet.

Eine Reliefkarte gewährt zunächst einen Ueberblick über die Ausdehnung, die unser Sendewesen genommen hat. Da stehen die Haupt- und Zwischensender vor uns aufgebaut, die angeschlossenen Besprechungsräume sind durch kleine Mikrophone kenntlich gemacht, und man kann feststellen, ob sie durch oberirdische Drahtleitungen oder durch Kabel mit dem Sender verbunden sind.

Als Ergänzung zu diesem Relief dient eine schematische Darstellung der Organisation des deutschen Rundfunkwesens. Deutlich wird die Zweiteilung in die technische, der Reichstelegraphenverwaltung unterstellte Seite und die vom Reichsrundfunkkommissar verwaltete künstlerische Seite. Ihm unterstehen die einzelnen Sendestellen nebst Zwischensendern und Besprechungsräumen; sein Reich aber hört auf, sobald das Wort oder der Ton dem Mikrophon übergeben ist. Von hier ab übernimmt die Telegraphenverwaltung die anschließende Arbeit. Der technische Teil des Sendewesens liegt nicht mehr im Bereich der Sendestellen, die vielmehr nur die „Ware": den Vortrag, das Konzert usw. zu „liefern" haben.

✣

Hier ist es nun interessant, auf Grund einer graphischen Darstellung die Aufwärtsbewegung der „monatlichen Betriebsstundenzahl" bei den deutschen Sendern zu verfolgen. Gegenwärtig erreichen die meisten Sendestellen rund 300 Betriebsstunden im Monat. Unter dieser Durchschnittsziffer liegen nur Stuttgart, München und Königsberg, darüber steht Berlin mit 350 Stunden, und an der Spitze marschiert Hamburg mit sogar fast 400!

✣

In welcher Weise diese „Betriebsstunden" sich auf die verschiedenen Betätigungsgebiete verteilen, darüber orientiert eine farbige Tabelle, die den unterhaltenden Inhalt der Programme aus dem März dieses Jahres — abgesehen also von den ständigen Nachrichtendienst — auf die drei Gebiete: Vortragswesen, literarische und musikalische Darbietungen prozentual darstellt und dabei nicht allein die deutschen, sondern auch die hauptsächlichsten ausländischen Sendestellen umfaßt.

Vergleicht man zunächst einmal die deutschen mit den fremden Stationen, so fällt auf, daß man im Ausland die Hörer vor allem mit Musik füttert. Mehr als die Hälfte aller Darbietungen ist musikalischer Art. Paris und Oslo haben die 50 Prozent bereits überschritten, London und Zürich stehen über 60 Prozent; Rom bestreitet fast drei Viertel seiner Programme durch Musik! Nur Wien bleibt unter dem Durchschnitt. Hier erreichen Musik und Vortragswesen je 45 Prozent. Das geht auf Kosten literarischer Darbietungen, die etwa 10 Prozent des Monatsprogramms ausmachen. Am schwächsten ist die Literatur in den Pariser Programmen, mit nur 1,4 Prozent, vertreten!

Das ausgeglichenste deutsche Programm zeigt in dem erfaßten Zeitabschnitt Frankfurt. Die Vorträge umfassen hier 37,3 Prozent, die literarischen Darbietungen 28,4 Prozent und die musikalischen 33,8 Prozent. Das fehlende ½ Prozent ist durch Uebertragung wichtiger Tagesereignisse gedeckt, ein Programmpunkt, bei dem Münster mit 3,1 Prozent an der Spitze steht.

Am ehesten konstant ist auf den deutschen Sendern die Ziffer für musikalische Darbietungen. Sie bewegt sich — abgesehen von Frankfurt — um die 40 bis 45 Prozent. Nur Hamburg (51,8) und Königsberg (54,1) überschreiten die Grenze. Die wissenschaftlichen Vorträge bleiben meist unter 40 Prozent; allein Leipzig bringt es in dem zugrunde gelegten Monat auf 52,7 Prozent und steht damit an der Spitze.

Ganz unsicher aber ist die Stellung zur Literatur! Auch hier, von Frankfurt abgesehen, halten sich Breslau, Königsberg, München, Münster und Berlin mit etwa 15 Prozent in etwa gleicher Höhe, während Hamburg, Leipzig und Stuttgart noch nicht einmal 10 Prozent erreichen!

Diese Statistik ist äußerst lehrreich. Mögen auch Fehlerquellen nicht gänzlich zu beseitigen gewesen sein, so zeigt sie doch einmal, in welcher Weise sich der unterhaltende Teil unserer Rundfunkprogramme gliedert, und mancher Sendestellenleiter kann für die künftige Programmgestaltung daraus lernen.

Auch die Programmentwicklung in den Jahren 1924 bis 1926 wird auf den einzelnen Gebieten in sehr spezifizierter Darstellung gezeigt, unter Berücksichtigung immer des ersten Vierteljahres. Hier fehlt aber ein zusammenfassendes Tableau, wodurch die Uebersichtlichkeit und der einprägsame bildhafte Eindruck verstärkt würde.

✣

Die Bewegung der Hörerzahl ist aus verschiedenen Darstellungen ersichtlich. Gemessen an der Fläche des Landes, bilden die einzelnen Staaten ihrer Hörerzahl nach folgende Reihe: England, Deutschland, Oesterreich, Dänemark usw. Ob es richtig war, die Fläche statt der Bevölkerungszahl zugrunde zu legen, läßt sich bezweifeln.

Eine Karte, auf der die Gebiete mit gleichen Anschlußzahlen farbig unterschieden sind, gibt insofern kein einwandfreies Bild, als die Konzentrierung der Hörerschaft um die größeren Städte nicht erkennbar wird.

✣

Alles das aber sind kleine Mängel, die den Wert dieses Teiles der Ausstellung nicht mindern können. Es ist nur zu hoffen, daß die Reichsrundfung-Gesellschaft den beschrittenen Weg unbeirrt fortsetzt, aber nicht nur in den Tagen solcher Ausstellungen damit vor die Oeffentlichkeit tritt, sondern sich zur gelegentlichen Publikation ihres Materials in anderer Form entschließt. Große Ausbaumöglichkeiten sind gegeben. Nicht jeder Hörer ist nur Techniker. Auch an der inneren ausgestaltenden Entwicklung des deutschen Rundfunks haben wir ein Interesse. Und hier wird uns gestattet, den Rundfunk als Kulturträger zu überblicken: wie er war, wie er geworden ist und wie er sich weiter entwickeln soll.

Lothar Band

Die schreckhafte Dachkammer

In einem englischen Blatte erzählt Kapitän Breß von einem Erlebnis, welches er als Mitglied der interalliierten Kommission in einem Balkandorfe gehabt habe und welches tatsächlich beweist, daß manche Menschen besser sind als ihr Ruf. Mit seinem Kraftwagen in den unergründlichen Wegen Mazedoniens steckengeblieben, mußte der Offizier mit seinem Fahrer eine nahegelegene Schenke als Nachtquartier, sehr gegen seinen Wunsch, aufsuchen, da die Gegend im Rufe stand, von räuberischen Einwohnern bevölkert zu sein. Er erhielt ein Dachstübchen angewiesen, das nur auf einer sogenannten Hühnerstelze zu erreichen war. Das Türschloß fehlte ganz, und außer einem Bett und der allernotdürftigsten Ausstattung war der Raum von jedwedem Mobiliar entblößt. Der Kapitän stellte vorsichtigerweise einen Stuhl vor die Tür, unter seinem Kopfkissen barg er seinen Armeerevolver. Kaum war er am Einschlafen, als er Geräusche auf dem Hofe hörte. Schritte näherten sich auf der wackelnden Treppe seinem Zimmer und tatsächlich entfernte eine Person den Stuhl, welcher vor seiner Stubentür stand und trat in sein Schlafzimmer. In einer Hand hielt die Gestalt ein brennendes Licht und in der anderen ein langes blinkendes mazedonisches Messer. Der Mann näherte sich dem Bette, und nachdem er annahm, daß der Gast eingeschlafen war, kletterte er auf den Rand desselben. Der Offizier wollte soeben seine Waffe abdrücken, als er sah, daß die Gestalt ein großes Stück von dem über seinem Bette hängenden Schinkenabschnitt und mit der gleichen Vorsicht auf Zehenspitzen das Zimmer verließ. Die Schlafkammer des Kapitän Breß hatte nämlich auch die Bestimmung, der Schenke als Aufbewahrungsraum für Räucherwaren zu dienen.